



Dem MKS-Erreger keine Chance: Auch das Fahrrad muss über die Desinfektionsmatte.

Aus Angst vor der Maul- und Klauenseuche machte die Tierklinik der Alma Mater kurzfristig die Schotten dicht

Quarantäne sorgte für verlängerte Semesterferien

Semesterbeginn an der Uni: Tausende drängten in die Hörsäle, nur auf dem Campus der Tiermedizin herrschte gähnende Leere. Die Studenten blieben zu Hause. Aus Angst, sie könnten den Erreger der Maul- und Klauenseuche (MKS) einschleppen, wurden 700 Studenten kurzerhand unter zweiwöchige Quarantäne gestellt – das Virus hätte schließlich den ganzen Unibetrieb lahmlegen können. Auf dem Klinikareal verschloss man die Eingänge; das Hauptportal und eine Autofahrt wurden mit Seuchematten und einer Desinfektionsanlage versehen.

Wertvolle Bestände sind hier in Gefahr: Wöchentlich reisen Patiententiere, vor allem Pferde, aus einem Umkreis von mehreren hundert Kilometern zur Behandlung an. Die Tierklinik beherbergt neben Kleintieren auch Schweine, Kühe, Schafe und Ziegen, die für Unterrichts- und Forschungszwecke dringend benötigt werden. Dekan Professor Jürgen Groppe ist stolz, dass an der überschaubaren Fakultät die Lehrmethoden sehr praxisnah sind: Die Studenten haben jederzeit die Möglichkeit, in die Kliniken einzusehen.

„Der Buschfunk funktioniert hier sehr gut. Wenn ein krankes Tier angeliefert wird, sei es am Tag oder in der Nacht, eilen Studenten herbei, um bei der Behandlung zuzusehen.“ Andreas Hensel, Professor für Seuchenbekämpfung, ist momentan froh, dass die Spaziergänger fernbleiben, die sonst gerne zu den Ställen laufen. Für ihn hat die Vorbeugungsmaßnahme sogar einen durchaus willkommenen Nebeneffekt: die Studenten lernen, wie Seuchen bekämpft werden müssen. Dass die Maul- und Klauenseuche schlimmen Schaden anrichten

kann, ist Hausmeister Bernd Hantzsch noch lebhaft im Gedächtnis. In den 60er Jahren, als sich MKS in Deutschland ausbreitete, wurde auch die Leipziger Tierklinik geschlossen. Für eine Woche wurde das Gelände unter Quarantäne gestellt, niemand durfte den Komplex verlassen. Deshalb lässt sich Hantzsch nicht aus der Ruhe, wenn der Postbote am Tor flucht, weil er sein Paket nicht gleich abgeben kann, sondern erst einmal die ganze Prozedur der Desinfektion über seinen PKW ergehen lassen muss. Elke Ankenbrand

Glossiert

Bummelstudenten als Buh-Männer

„Im Kern verrotten“, klagte 1996 Peter Glotz, seien die deutschen Universitäten. Wie er das meinte, haben wir vergessen. Denn Hochschulpolitiker aller Parteien einigten sich inzwischen auf einen Schuldigen: den Langzeitstudenten. Der kostet nämlich Geld. Zum einen der Uni, die ihn verwalten muss. Zum anderen der Rentenkasse, die ungeduldig auf sein Geld wartet. Also soll er, bitteschön, schneller studieren. Doch wollen wir das? Wenn die Universität ihn nicht mehr leiden kann, schiebt sie ihn nämlich zu uns: ins richtige Leben. Nun, nicht fürchten müssen wir einen recht bunt zusammengewürfelten Haufen: Über die Hälfte der Juristen und Journalisten, aber auch Schauspieler und Sachverständige der Kunst beenden ihr Studium in der vom Staat vorgesehenen Zeit. Das berichtet der Wissenschaftsrat in einer Studie. Auch die künftigen Völkerkundler, von denen keiner in der so genannten Regelstudienzeit seine Prüfungen ablegt, flößen uns kaum Angst ein. Die bleiben sowieso an der Hochschule oder wandern aus. Wir maßen uns außerdem kein Urteil an, wie schnell das Arabische erlernbar ist. Denn wir wissen nichts darüber. Worüber wir jedoch ein wenig wissen, ist, dass Zimmerpflanzen leicht zu pflegen sind, dass freitags nach Eins jeder seins macht, und dass warten lassen immer noch besser ist, als selber warten müssen. Deshalb lesen wir resigniert, wer da noch zu den Bummelstudenten in den Hörsälen gehört: die Verwaltungswissenschaftler. Nur zwei Prozent der künftigen Organisationstalente schaffen ihr Studium in der empfohlenen Zeit. Matthias Braun

Campus-Meinung

Vorwand für den Kahlschlag

Von GREGOR BURKHARDT

Profilbildung heißt das gefällige Schlagwort der Sächsischen Hochschul-Entwicklungskommission. Für die Befürworter des Berichts ein Muss, um Hochschulen zukunftsfähig zu machen. Kritiker sehen den Begriff allenfalls als Synonym für Stellenkürzungen. Nun kann man der Kommission nicht vorwerfen, sie wolle den universitären Kahlschlag in Sachsen vorbereiten. Schließlich mahnt sie die Landesregierung, eingesparte Mittel wieder in die Hochschulen fließen zu lassen.



Schaut man aber auf die Befunde der Kommission zu Fakultäten und Instituten, wird klar, dass hier mitunter falsche Diagnosen gestellt oder billige Patentrezepte verschrieben werden. Weil die Inhalte des Berichts jedoch zum Teil unbrauchbar sind, verkommt das Papier zur flachen Argumentationshilfe für willkürliche Streichungen – eine Art trojanisches Pferd, das „Profilierung“ heißt, aber Stellenkürzungen meint. Und dieser Gaul soll jetzt in die Hörsäle gezerrt werden.

Das Dilemma: Die Akademiker-schmieden können es sich nicht aussuchen, ob sie das Pferd vor der Tür stehen lassen. Schließlich sind die ersten Kürzungen schon beschlossene Sache. Die Konsequenz: In den Hörsälen wird es für die Studenten bald noch enger, hat sich der „hölzerne“ Gaul erst einmal breit gemacht.



Versuchte sich als Ökoköchin an den „heiligen Herden“ der Mensa: Kommilitonin Stefanie Labitzke.

Stefanie kocht Öko

Kleiderordnung, Hygienekittel! Für Stefanie Labitzke ist der Zutritt zur Mensaküche wie für alle Kommilitonen normalerweise streng verboten. Aber im Vorfeld der Bio-Woche der Mensa durfte sich eine Hand voll Studenten an den „heiligen Herden“ selbst im Kochen versuchen. Arbeit an echten Profi-Geräten; kein Vergleich zur engen WG-Küche! Auf dem Speiseplan standen Leckereien aus hundert Prozent Öko-Lebensmitteln: Gefüllte Tomaten, eine Linsen-Reis-Pfanne, Brotaufstriche aus Tofu und Grünkern und zum Nachtisch indische Grießbällchen. Wie alltagstauglich die Rezepte sind, ist aber die Frage: Sind doch Öko-Lebensmittel teurer als die aus dem Supermarkt. Wenn's billig sein soll, stehen bei Stefanie vielleicht doch wieder Nudeln auf dem Speiseplan. bre

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Enno Brendgens und Manuela Vieth. Campus ist erreichbar unter Fax (0341) 97 35 746.

Erweist sich Expertenbericht für Hochschulen als Trojanisches Pferd?

Von Kürzungsabsichten betroffene Institute halten Kommissions-Gutachten für unbrauchbar

Von GREGOR BURKHARDT und MANUELA VIETH

Wenn Adolf Wagner über die Zukunft von Sachsens Hochschulen spricht, geht es ihm vor allem um eins: „Dort, wo Wirtschaft wachsen soll, müssen unsere Hochschulen auch wachsen.“ Schließlich ist Wagner Professor für Wirtschaftsforschung und wenn es um Stellenkürzungen geht, gibt er sich kämpferisch: „Wie sich so etwas rechtfertigen lässt, konnte mir noch niemand plausibel erklären. Das ist einfach kurzsichtig und falsch.“ Doch Wagner ist nicht nur Professor, sondern auch Prorektor für strukturelle Entwicklung der Universität Leipzig, und in dieser Funktion muss er sich demnächst vor allem um ein Thema kümmern: Stellenkürzungen.

Die Landesregierung verlangt, dass noch in diesem Jahr 17 Arbeitsplätze an der Uni abgebaut werden. Der Landeshaushaltsplan sieht vor, bis 2004 insgesamt 415 Stellen an den Hochschulen des Freistaates zu streichen, rund ein Viertel davon in Leipzig. Wo sich die Alma Mater profilieren und wo sie sparen soll, empfiehlt der Bericht der Sächsischen Hochschul-Entwicklungskommission (SHEK).

Seit der Veröffentlichung des Gutachtens regt sich Widerstand an den betroffenen Instituten und Fakultäten der Universität. „Weitere Kürzungen würden bei uns zum Wegfall ganzer Lehrbereiche führen“, beschwert sich etwa Günther Heydemann, Professor am Historischen Seminar. Dort ist laut SHEK-Bericht künftig nur noch eine Mindestausstattung von fünf bis sechs Professorenstellen vorgesehen. Zur Zeit unterrichten neun Professoren mehr als 2000 Geschichtsstudenten. Geplante Neubesetzungen stehen nach dem Bericht nun zur Disposition, so die Befürchtungen am Historischen Seminar. „Bei weiteren Streichungen bleibt genau das, was die Kommission fordert, nämlich wissenschaftliches Profil und Kooperation mit anderen Unis, auf der Strecke“, fügt Heydemann hinzu. Wie im Historischen Seminar sieht die Juristische Fakultät das eigene Profil gefährdet, das in den Jahren nach der Wende entwickelt wurde. „Auch uns droht mit dem SHEK-Bericht der Wegfall einer Professur, obwohl das Gutachten noch nicht einmal konkretisiert, wo diese Stelle eingespart werden soll“, erklärt Dekan Professor Franz Häuser. Dabei würden die Rechtswissenschaften sogar mit neuen Professuren rechnen, zum Beispiel für Medienrecht, einem Schwerpunkt der Fakultät, in dem für Leipzig als Medienzentrum ausgebildet wird, so Häuser.

Während den Historikern, Juristen aber auch den Bauingenieuren und anderen Uni-Instituten vor allem Stellenkürzungen drohen, reichen die SHEK-Pläne für Umstrukturierungen bei den Erziehungswissenschaften am weitesten. Die Fakultät soll durch ein „Zentrum für Lehren und Lernen“ abgelöst werden. Diese Pläne stoßen dort allerdings auf scharfe Ablehnung. „Geht es nach der Kom-



Sachsens Trojanisches Hochschulpferd - Glücksgaul oder Bildungstrampel?

Montage: Jan Woitas

mission, taucht die Erziehungswissenschaft in neuen Bachelor-Studiengängen gar nicht mehr auf. Das ist ein völlig altertümliches Verständnis von Pädagogik“, kritisiert Jörg Knoll. Auch Pläne für eine Verlagerung des Studiums an Fachhochschulen hält der Professor für einen Rückschritt. Doch neben Einschnitten schlägt die Kommission auch den Ausbau von Studienrichtungen vor: angesichts exponentiell steigender Studentenzahlen und der wirtschaftlichen Bedeutung beispielsweise in der Informatik. Ähnlich positiv fallen die Empfehlungen der Kommission für Leipzigs Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) aus. Hier sollen Stellen geschaffen, Studienplatzbeschränkungen überdacht, neue Studiengänge eingerichtet und verstärkt

mit anderen Hochschulen zusammengearbeitet werden. „Diese Entwicklungen vollziehen sich bereits und werden derzeit ausschließlich durch fehlende Ressourcen behindert“, erklärt Rektor Professor Klaus Steinbock. Er fügt hinzu, dass bisher ein Großteil der Bewerber auch aus der Region Sachsen von der HTWK abgelehnt werden muss. „Das Problem besteht in der Absicht der Landesregierung, die Anzahl der Studienplätze des Freistaates zu reduzieren“, kritisiert Steinbock. Gern würde er mehr Studenten aufnehmen, wenn er die Mittel dafür bekäme. „Schließlich sind junge Menschen Zukunft für die Region“, bekräftigt er. Ein Satz dem auch Uni-Prorektor Wagner zustimmen würde.

Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Leipziger Biologie-Kommilitoninnen wurden über Nacht zu gefragten Medienstars

„Die wollten nur eine nette Hundegeschichte“

Der Popart-Künstler Andy Warhol hatte es versprochen: Im Medienzeitalter werde jeder Mensch einmal in seinem Leben für fünfzehn Minuten im Rampenlicht stehen. Wer träumt davon nicht? Für die Leipziger Biologiestudentinnen Juliane Kaminski (27) und Juliane Bräuer (24) ging dieser Wunsch in Erfüllung. Mehrere Monate hatten sich beide mit der Frage beschäftigt, wie Hunde auf menschliche Blicke reagieren. Dann klingelte das Telefon. Kleine und große Radiosender, Zeitungen, schließlich Stern-TV und der Spiegel meldeten Interviewwünsche an ...

Frage: *Ihr habt noch kein Diplom in der Tasche und konntet eure wissenschaftliche Arbeit schon bei Stern-TV präsentieren. Wie reagieren da die Kollegen?*

Kaminski: Die meisten haben vorher gesagt: Oh, wie aufregend. Nachdem sie es gesehen hatten, hieß es dann: Oh, ihr Armen, da haben sie euch ja ganz schön über den Tisch gezogen.

Bräuer: Wobei ich denke, dass da manchmal auch Neid eine Rolle spielt.

Interessierten sich die Journalisten für euch und die Arbeit oder eher für die Hunde?

Kaminski: Ich hatte nur bei zwei Anfragen das Gefühl, dass man sich für unsere Arbeit interessiert. Für die meisten Journalisten war das ein-



Wer ist hier der Star? Juliane Kaminski (links), Juliane Bräuer oder Versuchshund Mora. Fotos (4): Jan Woitas

fach eine nette Hundegeschichte. Die passte wahrscheinlich gerade ins Konzept, weil das ganze kurz vor Weihnachten losging. Eine Radio-Reporterin hat uns das auch so gesagt.

Bräuer: Ich dachte manchmal, dass es nicht einmal mehr um die Hunde geht. Durch die Debatte über Kampfhunde vom letzten Jahr denken viele Menschen, dass diese Vierbeiner grundsätzlich beißen. Dem wollte ich widersprechen. Doch das hat niemanden interessiert.

Ihr seid einmal quer durch den Mediendschungel gereicht worden. Recht fertigen eure wissenschaftlichen Ergebnisse diesen Rummel?

Kaminski: Nein, gar nicht. Außerdem wurden unsere Ergebnisse nicht selten falsch wiedergegeben. Hinterher mussten wir uns für Dinge rechtfertigen, die wir so gar nicht gesagt hatten. Das war uns ziemlich peinlich.

Ihr klingt unzufrieden. Kaminski: Nicht ganz, denn wir haben Erfahrungen gesammelt. Jetzt ist es nicht mehr so aufregend, wenn der Spiegel anruft.

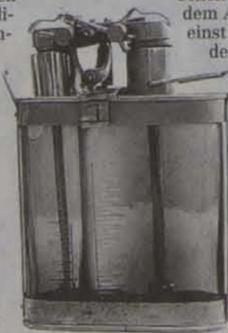
Und wenn sich die Gelegenheit noch einmal bietet ...

Bräuer: ... würde ich länger überlegen. Interview: M. Braun

Tief einatmen!

Uni-Ausstellung zeigt Arztinstrumente vergangener Zeiten

Von wegen in der guten alten Zeit hätte es keinen Fortschritt gegeben! Wer glaubt, medizinischer Hightech beginne erst mit Kernspintomograph und Laserstrahl, der sollte sich die Ausstellung „Zwischen Amulett und Herzschrittmacher“ im Karl-Sudhoff-Institut der Uni anschauen – und sich eines Besseren belehren lassen. Hier können medizinische Geräte vergangener Jahrhunderte bewundert werden, die damals Fortschritt waren. Nehmen wir nur mal das Äther-Chloroform-Narkosegerät; wohl hundert Jahre alt. Die Betäubung mit Äther oder Chloroform war eine echte Revolution. Denn wer zuvor in die Verlegenheit kam, sich – sagen wir – ein Bein amputieren lassen zu müssen, der hatte im wahren Sinne des Wortes die Qual der Wahl. Wie wäre es, das Bein in Eiswasser zu hängen, bis man es nicht mehr spürt? Oder geheimnisvollen Kräuterrauch einzatmen? Oder mal eben zwei Flaschen Schnaps wegzuschlucken? Dann tut's sicher auch nicht weh, wenn der Arzt Skalpell und Säge anlegt.



Ob Äther oder Chloroform – dieser Narkose-Apparat war noch nicht der Weisheit letzter Schluss: nicht jeder überlebte.

Einst übliche Narkoseversuche. Ja, dann zieht man doch den einschläfernden Ätherdampf aus dem Glaskolben vor. Erst mit der Äthernarkose fing die moderne Chirurgie richtig an. Solchermaßen benebelt, zuckt man weder vor den ellenlangen Wundhaken noch vor den martialischen Gerätschaften. Etwa vor dem Augenmagneten: Er diente einst dazu, Metallsplitter aus dem Augapfel zu entfernen.

Zugegeben, die Sache mit dem Äther hatte ein paar kleine Schönheitsfehler: Mal atmete der Patient zu wenig ein und schrie bereits beim ersten Stich, mal zu viel, und er kam erst Tage später wieder zu sich – oder gar nicht mehr. Außerdem verdampft Äther schnell und bildet mit der Luft ein hochexplosives Gemisch, das sich mit offenem Licht und elektrischen OP-Geräten gar nicht verträgt. Gründe, den Äther in den 60er-Jahren endgültig aus der Reihe der Narkosemittel zu verbannen.

Enno Brendgens Die Schau läuft bis 30. 6. im Karl-Sudhoff-Institut, Augustusplatz 10/11, 2. Etage.